

dem 70. Geburtstag des Humanismusforschers Dieter Mertens gewidmet wurde. Dabei geht es um eine doppelte Themenstellung, denn der Titel kann mit Bedacht aktiv oder reflexiv gedeutet werden: Im Zentrum steht einerseits die Editionsarbeit der Humanisten selbst, denn wer zu den Quellen des Denkens führen will, muss diese sorgfältig lesbar machen. Andererseits geht es um moderne Editionsmethoden humanistischer Werke, die ihrerseits nun selbst zu Quellen geworden sind.

Zunächst stellt Albert Schirrmeister grundsätzliche Überlegungen an: „Edieren – Über die Reflexivität gelehrter Praxis“. Es folgen die Vorstellung der Dedikation einer italienischen Humanistenschrift an Graf Eberhard im Bart durch Felix Heinzer, mit dem Sonderproblem von Druck und Handschrift zugleich; dem folgt die Vorstellung der Korrespondenz des Humanisten Mutianus Rufus durch Eckhard Bernstein. Rufus veröffentlichte übrigens selbst kein einziges Werk, mit der originellen Begründung, dass dies auch Sokrates und Christus nicht getan hätten! (S. 39) Birgit Studt stellt an einem Beispiel das Quellengener der Briefzeitungen vor. Sönke Lorenz präsentiert den jungen Melanchthon als prägenden Editor. Leider ist dieser gehaltvolle Aufsatz schon posthum erschienen, nach dem schnellen Tod der großen Forscherpersönlichkeit. Anschließend stellt Ronny Kaiser Tertullian-Ausgaben vor und Wilhelm Kühlmann beschäftigt sich mit der Edition als kulturpolitischer Tat im oberrheinischen Humanismus.

Danach folgen die Aufsätze zur heutigen Editionspraxis und beginnen mit Ideen zur digitalen Edition des Jahrhundertwerks der Schedelschen Weltchronik von Bernd Posselt. Übrigens ist der ganze Band anschaulich bebildert, besonders aber dieser Aufsatz. Ihm folgt ein weiteres Thema zur Schedelschen Chronik, nämlich die darin enthaltene Edition von Piccolominis Europa durch Claudia Wiener. Im Folgenden stellt Veronika Marschall das Editionsprojekt der lateinischen Werke von Martin Opitz mit einzelnen Fallbeispielen vor. Johannes Helmraht erklärt die Edition der deutschen Reichstagsakten, um die sich einst schon Julius Weizsäcker verdient machte.

Ein Verzeichnis der Schriften von Dieter Mertens 1970–2014, interessanterweise umgekehrt gereiht, sowie hilfreiche Register beschließen den gehaltvollen Band.

*Wolfgang Schöllkopf*

*Joseph Furtttenbach*: Lebenslauff 1652-1664. Herausgegeben und kommentiert von Kaspar von Greyerz/Kim Siebenhüner/Roberto Zaugg unter Mitarbeit von Andreas Trautmann (Selbstzeugnisse der Neuzeit 22). Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2013; 359 S., 13 s-w Abb., geb., 44,90 EUR

Eigentlich sollte der 1591 in Leutkirch geborene Joseph Furtttenbach Kaufmann werden, doch es kam anders. Mit 16 Jahren reiste er nach Italien, verbrachte dort fast zwölf Jahre v. a. mit Studien zum Bau- und Ingenieurwesen sowie zur Kunst. 1621 kam er als Geschäftsmann nach Ulm, wirkte aber hauptsächlich als Architekt, Mathematiker, Festungsbaumeister und Ingenieur, wurde 1627 Lieutenant und 1631 Leiter des städtischen Bauamts; seit 1633 fungierte er auch als Ratsherr. Nicht nur seine praktischen Leistungen beim Ausbau der Ulmer Stadtbefestigung – die Ulm im Dreißigjährigen Krieg davor bewahrten, eingenommen zu werden –, beim Bau der Schule in der Eich (heute Hirschstraße), des ersten Ulmer Theaters auf dem Binderhof (Bereich Dreifaltigkeitskirche), eines Hebewerkes für die Wasserversorgung, des Brechhauses, Wohngebäuden oder bei der Anlage von Gärten machten ihn bekannt, sondern auch als Architekturtheoretiker machte er sich mit zahlreichen Schriften (u. a. „Architectura universalis“, „Architectura civilis“, „Architectura privata“, „Architectura navalis“ etc.) und als

Reiseschriftsteller durch sein im 17. Jahrhundert weit verbreitetes „Newes Itinerarium Italiae“ einen Namen.

Darüber hinaus hinterließ er mit seinem „Lebenslauff“ auch autobiographische Aufzeichnungen, die ursprünglich in zwei Bänden zusammengefasst waren; erhalten hat sich jedoch nur der zweite Teil für die Jahre 1562 bis 1664, der sich im Stadtarchiv Ulm befindet (H Furttentbach Nr. 4). Diesem „Dokument von grossem kulturgeschichtlichen Interesse“ hat sich ein schweizerisches Forscherteam angenommen und eine Edition vorgelegt. Vor der eigentlichen Edition des „Lebenslauffs“ ordnen die Herausgeber die Person des Autors und ihr Wirken ein: Kaspar von Greyerz beschäftigt sich einleitend mit Furttentbach als Autobiographen, frommem Lutheraner, kulturellem Mediator und Kunstkammer-Patron (S. 9-23); seine Tätigkeit als barocker Baumeister wird ebenso skizziert wie die Einrichtungen der Kunstkammern oder einige Details aus Furttentbachs Familiengeschichte, beispielsweise über seinen Neffen Hieronymus aus Leutkirch, über die Krankheit und den tragischen Tod seines Sohnes Joseph d. J. 1655 oder den Dauerkonflikt mit seinem früheren Geschäftspartner Johann Kohn.

Roberto Zaugg geht Furttentbach als kulturellem Vermittler der italienischen Kultur nach (S. 25-43), der in den Jahren 1607/08-1620 „bey den Italiern recht sinnreiche Gedancken [...] gespürt“ und viele Erfahrungen und Kenntnisse in Nord- und Mittelitalien mit ihren „alla moderna“ gebauten und „zierlich ordinirt[en] Städten“ gesammelt hat, die eine Inspirationsquelle für seine spätere Schaffenskraft bildeten. Wichtig für den Wissenstransfer waren dabei auch die persönlichen Begegnungen mit Handelsleuten, Künstlern, Soldaten und Wissenschaftlern; so traf er etwa Galileo Galilei in Florenz, Paolo Rizio in Genua oder Giulio Parigi in Florenz.

Kim Siebenhüner geht in ihrem Beitrag „Entwerfen, Modelle bauen, ausstellen“ (S. 45-65) auf Furttentbachs Rüst- und Kunstkammer in der vierten Etage seines von ihm 1638 erbauten Wohnhauses (Sternngasse 1) ein. Siebenhüner schließt sich der überzeugenden Interpretation der Kunstkammer von Lazardig als „Inventions-, Schau- und Memorialraum“ an (Jan Lazardig: Theatermaschine und Festungsbau. Paradoxien der Wissensproduktion im 17. Jahrhundert. Berlin 2007. S. 129), bereichert diese aber um Quellenbelege aus dem „Lebenslauff“ und der „Architectura privata“. In der Kunstkammer bewahrte Furttentbach – wie viele andere zeitgenössische Sammler (erwähnt sei nur der Ulmer Kaufmann – nicht Patrizier – Christoph Weickmann) – viele kuriose Raritäten auf, aber durch seine „architektonischen Modelle, wissenschaftlichen Instrumente, mechanischen und pyrotechnischen Utensilien sowie nicht zuletzt seine familienhistorischen und persönlichen Objekte besaß Furttentbachs Ausstellung einen eigenständigen Charakter in der barocken Sammlungslandschaft“ (S. 49). So verwundert es nicht, dass im Zeitraum von 1626 bis 1656 nach Furttentbachs eigenen Angaben „auf die 600 vornemme herren vnd liebende der künsten meine hauß vnnd kunstkammern visitirt haben“ (S. 212/S. 127), unter ihnen Kurfürst Ludwig von der Pfalz und Herzog Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel.

Andreas Trautmann beschäftigt sich dann mit den geld- und wirtschaftsgeschichtlichen Aspekten der Lebenswelt Furttentbachs in seinem Beitrag „Heillose Groschen in wohlfeilen Zeiten“ (S. 67-85) und versucht, die im „Lebenslauff“ zahlreich vorhandenen Preis- und Lohnangaben zu analysieren und in die allgemeine Münz- und Geldgeschichte des 17. Jahrhunderts einzuordnen.

Dann folgt im Hauptteil des Bandes die kritische Edition des „Lebenslauffs“ (S. 87-327), beginnend mit dem ausführlichen chronologischen Register (S. 87-122) und anschließend den über 200 Textseiten (S. 123-327) mit den Ausführungen Furttentbachs zum Geschehen im Großen wie im Kleinen, zu seinen Aufgaben und seinem Wirken, zu Persönlichem und Kuriosem zwischen dem 7. Juni 1652 und dem 31. Dezember 1664. Der stadthistorisch interessierte Leser kann ebenso wie wissenschaftliche Benutzer verschiedener Disziplinen in

diesem Band, der durch ein Literaturverzeichnis und ein Personenregister abgerundet wird, viele spannende Entdeckungen machen.

*Gudrun Litz*

*Senta Herkle*: Reichsstädtisches Zunft Handwerk. Sozioökonomische Formen und kulturelle Praxis der Ulmer Weberzunft (1650–1800) (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 34). Ulm/Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag 2014; 259 S., 6 Abb., geb. 34,00 EUR

Die vorliegende Studie versteht sich als ein Beitrag zur „Zunftkultur“ und „Zunftwirtschaft“ am Ende der reichsstädtischen Zeit, wobei die Ulmer Weberzunft als Fallbeispiel zu sehen ist, die bekanntlich in Ulm zu den wichtigsten Gewerbeverbänden gehörte, ergänzt durch gelegentliche Vergleiche mit der Bäckerzunft. Die Verfasserin arbeitet darin die reichsstädtische Überlieferung auf, ordnet ihre Befunde in die allgemeine Diskussion zur Zunftgeschichte ein und bezieht dabei erfreulicherweise auch die Verhältnisse in verschiedenen anderen Städten, insbesondere in Augsburg, mit ein.

Überzeugend ist die Materialfülle, die die Verfasserin bezüglich der zunftinternen Strukturen und ihrer Handlungsweisen ausbreitet und stellenweise sogar ganze Aktenstücke beispielhaft wiedergibt – was man sich freilich auch in einem Anhang vorstellen könnte. Erfreulicherweise wird immer wieder die normative Seite mit der Praxis verglichen – in der Regel anhand von aktenkundig gewordenen Konflikten –, um der Realität möglichst nahezukommen. Inhaltlich geht es zum einen um die Aspekte der Aufnahme und jeweiligen Bedingungen in der Abfolge von Lehre, Gesellenzeit und Meisterrecht. Aufschlussreich sind dabei vor allem die Ausführungen zur Knappenbruderschaft (S. 53–58), deren frühes Auftreten seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts verfolgt wird. Die Zunftversammlungen werden unter dem Signum eigenständiger Elemente der städtischen „Festkultur“ charakterisiert und die materielle Kultur der Zunftobjekte ebenso beschrieben wie die aus dem Kreis der Weberschaft getätigten Stiftungen, unter denen die der Witwenversorgung aus dem 18. Jahrhundert bemerkenswert erscheinen (S. 113f.) – während die Stiftung der Glasfenster im Münster um 1415 aus dem zeitlichen Rahmen fällt (S. 117f.).

Gleichermaßen zeigt der 2. Teil in einer detailreichen Fülle die Arbeitsschritte des Webers auf: von der Rohstoffbeschaffung über die Produktionsvorgänge einschließlich der Daten über die verschiedenen Textilsorten, die in Ulm produziert wurden, der Veredelung (Bleiche) und der differenzierten Warenschau bis zum Handel mit den Fertigprodukten – der allerdings vor allem als eine Angelegenheit der Kaufleute erscheint. Auch dieser Teil bietet eine Vielzahl von wichtigen und neuen Details wie etwa zu den Blättersetzern und vor allem zur Garnsiederei, die in jüngerer Zeit für Ulm durch die Museumskultur wieder sichtbar gemacht wurde, aber auch zu den Problemen bei der Beschaffung von Garn, in der wiederum der Schwäbische Kreis eine konstruktive Rolle spielte – was schon Anke Sczesny 2002 thematisierte. Schließlich greift die Verfasserin die Probleme auf, die sich aus dem Beziehungsgeflecht zwischen Zunft und Ratsobrigkeit ergaben, insbesondere die Frage nach der Unterordnung der genossenschaftlichen Korporation unter die patrizische Obrigkeit des städtischen Regiments.

Die Kenntnisse zu Ulm werden damit auf eine Stufe gehoben, wie sie z. B. für Augsburg (Claus-Peter Clasen) bereits seit längerer Zeit vorliegen. Mit den Ergebnissen der Untersuchung wird zweifellos auch erkennbar, dass die immer noch vorhandene negative Einschätzung der späten Zunftgeschichte insofern zu revidieren ist, als die Ulmer Weberzunft „eine äußerst flexible Tendenz innerhalb des für lange Zeit als in seinen Strukturen ‚starr‘ interpretierten zünftischen Gefüges“ zeigt (S. 219).